

Halle'sches Tageblatt.



Erkdet täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle und durch
die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis
für die fünfzehntägige Corvus-
Seite oder deren Raum 12 Bfg.

Reclamen
vor dem Tageskäufer die drei-
gehaltene Festsache oder deren
Raum 30 Bfg.

Kr. 225.

Dienstag, den 25. September 1888.

89. Jahrgang.

Politische Nachrichten.

* Vom dem in Ausgabe veröffentlichten Tagebuche Kaiser Friedrichs nimmt die „Nordd. Allg. Ztg.“ gar keine Notiz: Die „Kreuztg.“ und andere konservative Blätter bezweifeln die Echtheit des Tagebuchs, andere Organe bemängeln die Discretion des Herausgebers, als wegen die „Wienztg.“ den freisinnigen Professor Debrück bezeichnet. Letzterer war bekanntlich Erzieher des Prinzen Waldemar, des verstorbenen Sohnes Kaiser Friedrichs. Wie dem auch sei, die Veröffentlichung hat einen großen Eindruck gemacht, niemand hatte eine Abnung, daß der „Kronprinz“ so entschieden für die Kaiserliche eingetreten war. Auch die humanen und großherzigen Ansichten, denen der verstorbene Fürst in seinem Tagebuche Ausdruck gegeben hat, haben ihm noch nach dem Tode viele neue Netzen gewonnen. Andererseits muß konstatirt werden, daß die Publikation in sehr vielen einflussreichen Kreisen großen Anstoß erregt hat. Die „Post“ bringt hierzu folgende Mittheilung:

Durch die heutigen Morgenblätter geht eine Notiz der „Berl. Ztg.“, worin behauptet wird, Prof. Dr. Debrück werde, mit Bestimmtheit als Verfasser der Tagebuchblätter des hochseligen Kaisers Friedrich genannt. In die unabweisbare Behauptung wird zugleich der Vorwurf eines schweren Vertrauensbruchs geknüpft. Das ist ein Verbrechen, dessen Würdigung wir dem Publikum überlassen können; was obige Behauptung angeht, beschränken wir uns darauf, folgenden Brief, der uns heute zugeht, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen:

Berlin, 23. September 1888.

Gefehrte Redaktion!

Professor Dr. Debrück wird ohne Zweifel selbst die Behauptung widerlegen, daß die Veröffentlichung des Tagebuches Kaiser Friedrichs durch ihn veranlaßt sei. Ich will zur Vermeidung jeden Gerüchtes meinerseits aber mittheilen, daß nach dem Inhalt eines längeren Schreibens mit Herrn Professor Dr. Debrück über jene Veröffentlichung dieselbe nicht nur ohne jedes Wissen, sondern auch ohne Wissen desselben erfolgt, und daß ihm der Zusammenhang selbst nicht bekannt ist.

Hochachtungsvoll ergebene

Sehrh.

Es möge hier noch ein Punkt berührt werden, den der Hamburger Korrespondent zur Sprache bringt — die Frage, ob die Veröffentlichung mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm erfolgt ist. Der Hamburger Korrespondent bemerkt in dieser Beziehung: Die Frage dürfte sich schon aus dem äußeren Umstande ergeben, daß die Redaktion der Deutschen Rundschau nichts von

einer solchen Genehmigung erwähnt. Außerdem brechen überwiegende innere Gründe dagegen, daß Kaiser Wilhelm irgend etwas zur Veröffentlichung in dieser Form gelassen habe. Bei der Stimmung des Monarchen sind die Grenzen notwendiger Discretion nicht allenthalben innegehalten worden. Der hohe Berater, der zunächst doch nur für sich dachte und schrieb, gab Meinungsäußerungen über Personen und Dinge, welche, obwohl auf nichts die Rede gebracht zu sein, zu unrichtigen Urtheilen führen können.

Die „Magd. Ztg.“ stellt weitere Veröffentlichungen von Kaiser Friedrichs Tagebuch in Aussicht. Mit Rücksicht auf noch lebende Zeitgenossen könnten indeß vorläufig nur Auszüge gegeben werden. Der Correspondent der „Magdeburgerin“ sagt: Zu den interessantesten Aufzeichnungen des verstorbenen Monarchen gehören Charakterzeichnungen hervorragender Staatsmänner, Fürsten und bekannter Persönlichkeiten, mit denen der Kaiser in Verkehr trat. Auch Exposé über schwebende Fragen sind vorhanden, Reskriptionen über Gespräche mit Gelehrten, die der Kronprinz um Aufschlüsse über schwebende Streitfragen angegangen war, und Betrachtungen über Probleme religiöser wie sozialer Inhalts.

* Zu dem Besuche des Kaisers in Rom erhält die Politische Korrespondenz vom 22. folgende Mittheilung: Wie man aus unvollständiger Quelle vom heutigen meldet, haben die Erklärungen der Presse und der liberalen Presse in Italien anlässlich der Feier des 20. September, dahingehend, daß die Ankunft des Deutschen Kaisers in Rom die endgültige Anerkennung dieser letzteren als Hauptstadt Italiens bedeute, den Kaiser veranlaßt, sich an die Berliner Regierung mit dem dringlichen Ersuchen um Erklärungen und Versicherungen zu wenden, daß die bevorstehende Anwesenheit Kaiser Wilhelm II. in Rom nicht ihr angegriffenes Ghorat nicht trage. Ueber das Ceremoniell bei dem Empfang Sr. Majestät im Vatican wird dem Hamburger Korrespondenten aus Rom geschrieben:

„Den neuesten Bestimmungen Seiner Majestät des Kaisers, sobald er mit seinem Gefolge und dem Gensdarmen des Kaisers in den hinter der Peterskirche gelegenen San Camillo-Store angelangt ist, in welchem eine Kompanie Polak-Garde wie die militärischen Ehren erweisen soll, an der großen Ausgangsstreife, die zu den päpstlichen Gemächern führt, vom Kardinal Rampollo, vom Ceremonienmeister Montignone Schiavello, vom maestro di camera Montignone Palla Volpe, von den geheimen Kammern und den Nobelpalast begleitet und nach dem Thronsaal geleitet werden. Die Schweizergardien sollen aus den Treppen und Korridoren Spalier bilden. Der Kapitän wird von den Kardinalen und Prälaten der Kurie, von seinen Soldaten und den am Vatican, gelegenen Regimenten der fremden Mächte umgeben sein. Nach Vermeidung der Begrüßungs-Ceremonie und der Kaiser zu einem Gespräch unter vier Augen in einem Nebenzimmer einladen, bald darauf mit ihm nach dem Thronsaal zurückkehren und dem Kaiser dann die Kardinalen, Prälaten und Diplomaten vorstellen lassen.“

Schreibende, und äußerte sich endlich so enthusiastisch, daß sofort mehrere „Wohlfahrter“ zusammentraten und ein Fuß Bier anlegen ließen für den patriotischen Direktor Toldie und seine brave Truppe!

Überall herrschte ausgelassene Freundschaft, als handelte es sich nicht um den Ernst der Kriege, sondern um eine Siegesfeier. Und während an der Scene die „Marcellaite“ gefungen ward und auf den Wulstwärts die bewährte Menge aus besseren Kreisen ihr „das les prussiens!“ und „a Berlin!“ brüllte, erlangten hier, gleichsam wie von einer Witter ihrem Kind zur Verfügung gefungen, die Worte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Richard schloß sich nicht in der Stimmung um lange an dieser tumultuarischen Fröhlichkeit theilzunehmen. Der heutige Ehrenabend war ihm zerstückt, verunglückt, und wer vermochte zu wissen, welche Folgen für seine Stellung damit verbunden waren? — Er hüllte sich in seinen Sommermantel und verließ auf einem Seitenwege heimlich den Garten. Beim Schein der Gaslaterne fiel am rothen Thurm, der den Eingang zur Stadt bildet, sein Blick auf den Theatersattel, der zum größten Theil herabgerissen war, und nur noch die Worte zeigte:

„Des Schauspielers letzte Rolle!“

III.

Wer am heutigen Abend — es war die zweite Hälfte des November — das Wohnzimmer der Frau Elisabeth betrat, der mußte staunen über die hier vorgegangene Veränderung. Die Fenstervorhänge waren gezogen und so wohl die beiden, durch farbige Schleier gedämpften Angelampen, wie die noch rotglühenden Kohlen des Kamins, warfen ihren Schein auf die schweren, orientalischen Portieren, und verbreiteten eine behagliche Temperatur.

In einem hohen, bequemen Lehnstuhl saß Herr Jakob Wenart, mit brennender Pfeife, vor sich eine Landkarte und eine Menge Zeitungen, in denen er blätterte.

An einer aus Eisenblech gefügten Stredung war Frau Elisabeth beschäftigt, den Thee zu bereiten, während ein alter Diener auf dem gebenedeten Tische das Geschirr und die Speisen ordnete und ab und zu ging, um das Lebende herbeizuholen.

Es war ein reiches Bild von Behaglichkeit und Ruhe,

Der Beriebrama wird aus Berlin berichtet, der Unterstaatssekretär Graf Gebert Bismarck werde den Kaiser Wilhelm nicht nach dem Vatican begleiten.

Der Hofmarschall wurde das Feuerwerk anlässlich der Anwesenheit des Kaisers Wilhelm nicht auf dem Kolosseum, sondern in den Anlagen der Basilika Konstantins, zugleich mit einer Illumination des Forums und des Kolosseums in bengalischer Beleuchtung stattfinden. Eine Serenade von 600 Musikern, welche von Kapellmeistern begleitet sind, wird ausgeführt werden. 120 Arbeiter sind auf dem Plage bei Centocello beschäftigt, wo die Truppen-Revue stattfinden wird.

* Die Erweiterungen der Wahlprogramme der Kartellparteien über die Reform der direkten Steuern eröffnen, soweit sich bei der naturgemäß allgemein gehaltenen Fassung dieser Sätze ein sicheres Urtheil gewinnen läßt, nach verschiedenen Richtungen Ansichten auf die Bedeutung der in dieser Hinsicht bestehenden Störung. Die Wahlprogramme bekunden eine weitgehende Uebereinstimmung nicht nur über die Nothwendigkeit der Reform selbst, sondern auch über die dabei zu verfolgenden Ziele. Diese Uebereinstimmung erstreckt sich erwünschter Weise auch darauf, daß von keiner Seite die Einführung des Steuerermäßigungsrechts oder eine einschneidende Abänderung des Wahlrechts als Bedingung der Reform bezeichnet wird, mithin die Voraussetzungen erfüllt scheinen, an welche nach dem im Jahre 1887 im Abgeordnetenhaus Namens der Staatsregierung abgegebenen Erklärungen die Wiederaufnahme der Reform der direkten Steuern sich knüpfte.

Was nun den Inhalt der bezüglichen Programmzüge anlangt, so spricht der nationalliberale Aufsat bestimmt die Forderung aus, daß die preussische Steuerleggebung die Reichspolitik, insbesondere auch die Sozialpolitik wirksam zu unterstützen habe, und der freiconservative Aufsatz stellt, wenn auch in anderem Zusammenhang, gleichfalls als allgemeines Grundgesetz auf, daß die Unterstützung der Reichspolitik die vornehmste Aufgabe Preussens und seiner geschehenden Regierungen sei.

Es mag daher an der Zeit sein, bemerken die offiziellen Politischen Nachrichten, an das steuerpolitische Programm zu erinnern, welches bei Beginn der Reichsteuerära als das im Interesse der Reichspolitik zu erreichende Endziel einer Reform der direkten Steuern Preussens bezeichnet wurde. Danach ist die Beteiligung der Klassensteuer als Staatssteuer, die Beschränkung der Besteuerung von Einkommen unter 6000 Mark auf das festsatze Einkommen, die geringere Besteuerung des Arbeitseinkommens auch bei

das hier dem Beobachter entgegnet, und da man gewöhnlich sagt, daß nur richtige Menschen glücklich, so dürfte man annehmen, hier das Glück zu finden.

„Nun, Jakob, so lies doch laut und behalte nicht Alles für Dich!“ sagte schmolend die kleine Frau, „weil nicht auch hier der Thee beschäftigt, so höre ich dabei doch aufmerksam zu.“

„Aber, liebes Kind“, entgegnete lächelnd ihr Gatte, „die Zucker- und Spirituspreise haben doch kein Interesse für Dich, und vom Kriegsschauplatz ist seit der Liebergabe von Metz wenig Neues zu berichten.“

„Ja, Du hast Recht, Jakob, es ist jetzt sehr still; wir sind verwöhnt durch die fortwährenden Sieges-Bulletins.“ — „So, Anton, nun brauche ich Sie nicht mehr, Sie können jetzt gehen.“ Damit entließ sie den Diener und setzte sich an den Tisch zu ihrem Gatten, diesem den Thee servirend.

Seit Frau Wessely, die langjährige Wirthschafterin, vor einigen Monaten gestorben, hatte Frau Elisabeth selbst die Führung des Hauswesens übernommen und die damit verbundene Thätigkeit bekam der kleinen Frau ausgedehnt. Sie hatte die frühere bleiche Gesichtsfarbe gänzlich verloren und erschien voller und kräftiger. Auch ihr Gatte hatte sich in den wenigen Monaten außerst vortheilhaft verändert. Der frühere, finstere Ausdruck, der kalte Ernst, war fast ganz aus seinen Zügen gewichen, sie erglänzte von heiterer Ruhe und innerer freier Betriedigung.

Schopenhauer spricht einmal sehr schön von der Neugier, die Menschen erfaßt, wenn der Belebte gestorben und die That nicht mehr zu sähen sei. — Ein solches Gefühl, mit welchem ja dann Vieles gut gemacht ist, wenn auch der Vorwurf dazwischen klingt: „Du bist doch oft recht hart und ungerecht gewesen!“ hatte auch Herr Wenart im Hinblick auf seinen Sohn empfinden müssen, und schloß er diese Neugier dem Todten gegenüber.

Durch seine Gattin hatte er es erfahren, daß sein Sohn Alexander — trotz allem Vorgefallenen der Forderung seines Herzens — sich durch eigene Kraft so weit emporgeschwungen habe, daß ihm das königliche Hofmeisteramt in Berlin eine Anstellung mit einem Gehalt bot, wie ihn der Produkt seines Geschäftes nicht erreichen konnte. Er schloß sich dem Sohne gegenüber beschämt, der ihm durch

Es hat nicht sollen sein.

Eine Erzählung aus dem Schauspielereben von Heinrich Grans.

(Fortsetzung und Schluß.)

Welche Veränderung vermochten wenige Stunden in der sonst so ruhigen, friedlichen Stadt hervorzubringen! — Das war plötzlich ein Wogen und Drängen, ein Treiben und Fragen, eine Begeisterung, ein Enthusiasmus, der wie eine Feuergebe emporkam und von Jung und Alt getheilt wurde! Reitende Boten flogen nach allen Richtungen, die Kasernen- und Montirungs-Depots wurden geöffnet und bald sah der Vorkriegsorden aus, wie Wallensteins Lager, in das Wiederne übertragen.

Das Theater war am Abend überfüllt, es war das Rendezvous für Alle; auf die Darstellung des Sündes achtete Niemand, man war zu erregt von der Gegenwart, um sich für das zu interessieren, was der Vergangene hinterließ. Ganz laut besprach man entrüstet Benedetti's Antritts in Eins gegen König Wilhelm, und als in diesem Augenblicke der Oberst mit einigen Adjutanten eintrat, verlangte man ein „Hoch für den König! ein Hoch für die Armee! Hurra!“ — untermischt mit dem Ruf: „Aufhören! Vorhang herunter! Nicht weiter spielen!“

Direktor Toldie ließ endlich, als der Lärm am höchsten gelaufen und die Musik ein patriotisches Lied intonirte, den Vorhang fallen. Mit seiner fündigen, rapiden Art und Weise die Stimmung beruhigend, bereitete er schnell dem Publikum eine Ueberbrückung. Aus der Requisitionskammer entnahm er die bei tierischen Gelegenheiten bewusste, etwas lädliche Hüfte König Wilhelms, drapirte sie auf einer Erhöhung mit rothen Gardinen und etwas Louvre und setzte ihr den frischen Vorberanz auf, der von den Offiziersdamen dem jugendlichen Benefizianten gewidmet war. — Dann stellte er die ganze Gesellschaft, mit Theatergardinen und Blumentöpfen in den Händen, in einem weiten Hofraum in die Hüfte, entzündete eine Quantität Nothfeuer, und ließ nun, während das Orchester eher das „Heil dir im Siegerkranz“ begann, langsam den Vorhang aufgehen.

Der alte Prokultus hatte sich nicht bekehrt; die Wirkung war eine wahrhaft verblüffende, kaum zu be-

höherem Gesamtinkommen, der Ausgleich der Verschiedenheit der Besteuerung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunen und endlich eine auf die Erleichterung der ärmeren Bevölkerung abzielende Reform der Kommunalbesteuerung als das erstrebende Ziel bezeichnet worden.

Ohne Frage wird die völlige Durchführung dieses Programms von Zeit und Umständen, insbesondere dem Verhältnis der Einnahmequellen zu dem Ausgabebedarf, abhängen und es etappenweises Vordringen nach dem Ziele dem Stillstande vorzuziehen sein. Aber wenn der letztere Weg eingeschlagen werden soll, so wird zu beachten sein, daß die zu beschließenden Reformen notwendig in der Richtung jenes Zieles liegen müssen, wie die Aufhebung der untersten beiden Stufen der Einkommensteuer, die Ermäßigung der übrigen und der untersten Stufen der Einkommensteuer, sowie die Aufhebung des Schulgeldes Etappen zur Durchführung jenes Reformprogramms bilden. Betrieblicher Weise scheinen die drei Kartellparteien auch dieser Auffassung zuzustimmen. Nichts abweichendes ist aus den Vorkonferenzen herauszuleiten, dagegen weist die durchweg hervorzuhebbare Notwendigkeit einer Erleichterung von direkten Steuern auf die wesentliche Uebereinstimmung mit jenem Programm hin. Die Ausführungen auf Fortführung einer zweimäßigen Steuerreform in Preußen erscheinen daher wesentlich gebessert.

* Gegen einen Artikel des „Berliner Börsencouriers“, der mit anderen Redensarten wiederholt, was neulich die „Freie Presse“ über die Erschlüchterung der Bismarckschen Stellung und die Reichsministerien brachte, wendet sich die „Post“ in einem anscheinend inspirierten Artikel mit großer Schärfe. Sie bezeichnet jene Untersuchungen des Börsenblattes als „handgreiflichen Laßmaß“, dessen Methode jedoch erkennbar sei. Es sei ein fortgeschrittenes Wahlmaßnahme. Die Einigkeit der deutschen Fürsten solle untergraben werden, indem man den Kaiser bald als überhöhten Unkaiser, bald als einen Reaktionsär hinstelle. Hoffentlich werde man den Spuren der Urheber nachgehen und letztere entlarven.

* Ueber den Empfang, den Fürst Bismarck am 13. Juni dem Präsidenten des österreichischen evangelischen Oberkirchenrates, Herrenhausmitglied Dr. Rudolf Franz von Wien gewährte, wird nachträglich berichtet, daß Fürst Bismarck bei diesem Anlasse sich in der sympathischsten Weise über Österreich äußerte und, unter Ausdrücken tiefer Verwunderung über das gegenwärtige Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich, versicherte, daß ihn während seiner ganzen politischen Laufbahn der Gedanke beherzigte und geleitet habe, ein solches Verhältnis herbeizuführen. Die innere Politik Österreichs wurde in dem Gespräch nicht berührt. Franz hat den Inhalt dieser Unterredung zu Papier gebracht und dies Schriftstück einem hohen Staatsmündigen vorgelegt, wodurch dasselbe auch zur Kenntnis des Kaisers Franz Josef gelangt ist.

* In Beantwortung der Interpellation Bergani und Genovini (Antifeminar) wegen angeblicher Uebergüsse der politischen Behörden in Zivillisten und des Polizeibezirks Wien am Tage des Strafantritts Schönerevs erklärte der Staatsminister der Innere, daß die Eingekerkerten der Behörden sei unermesslich gewesen, weil man versucht, eine Verherrlichung einer

wegen Verbrechen verurteilten Persönlichkeit durch Demonstrationen in den Gassen zu inszenieren. Solche Exzesse könnten nirgend, am wenigsten in dem Staatswesen Österreichs geübt werden, dessen Bevölkerung sich in privaten, wie insbesondere in öffentlichen Angelegenheiten im Allgemeinen von einem ausgebildeten Rechtsinne leiten lasse. Die Behörden hätten nur ihre Pflicht getan; sie würden Tadel verdient haben, wenn sie nicht eingeschritten wären und sie würden auch künftig allen derartigen Demonstrationen mit gleicher und wenn nötig, sogar mit noch größerer Strenge entgegengetreten, weil die Regierung entschlossen sei, solche übermäßige Untritte nicht zu dulden. Eine besondere Verfügung anfänglich der Interpellation zu treffen, liege kein Anlaß vor, weil keine Beschwerde wegen Uebergüsse der Sicherheitsorgane an jenem Tage bei der Staatskanzlei eingebracht sei; andernfalls würde eine strenge, unparteiische Untersuchung und Abhandlung die Folge gewesen sein.

* Auf dem Kirchhofe zu Amiens fand am gestrigen Sonntag die Entschlafung des Denkmal des Kapitan Bogel, welcher im Jahre 1870 bei Vertreibung der Gabelle von Amiens fiel, statt. Bogel hielt die Rede und sagte, daß lediglich die inneren Zwiepalte es seien, welche die Schwäche Frankreichs ausmachten und es verhindern den Kampf wieder zurück zu erobern, welcher ihm geläute. Wenn wir uns ernsthaft um die Salve des Vaterlandes und um die Regierung schäuen, welche uns zu schützen vermag, so wird Frankreich von Neuem groß und mächtig in der Welt sein, ohne zu den Waffen zurück nehmen zu müssen. * Godel schloß seine Rede: „Wir sind nicht gekommen, um hier Worte des Hais und der Mache auszusprechen, sondern nur pietätvoll eines Helden des Vaterlandes zu gedenken und bliden mit fester Innersich auf die Zukunft.“

* Es liegt fest, daß das Attentat auf die französischen Offiziere in Besort von Franzosen verübt worden ist. Trotzdem gefallen sich die Ehrgeizigen-Führer, insbesondere die Sozialistischen, darin, zu erklären, daß der Mörder ein Deutscher sei und verlangen Repräsentan gegen die in Paris lebenden Deutschen. Einige besonnenere Journale, denen die Gatz hoch zu bunt ist, protestieren gegen dies Treiben.

* Ueber die Unruhen in Afghanistan liegen zwei neuere Nachrichten vor, die insofern schwer mit einander in Einklang zu bringen sind. Aus St. Petersburg wird gemeldet: Nach Nachrichten aus Taidzent vom Sonnabend befindet sich Ighal Khan in Mazari-Charif unweit Balkh. Sein Sohn rüde mit Truppen langsam auf Kabul vor. Aburrahman sei am Leben und befinde sich in Kabul. Sein Sohn rüde mit Truppen gegen die Aufständischen aus. Die beiderseitigen Armeen befinden sich in nicht großer Entfernung von einander. Ein Zusammenstoß habe jedoch noch nicht stattgefunden.

Andererseits bringt ein Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Simla die englische Version, deren Angaben allerdings einige Tage älter sind. Danach ist der indischen Regierung ein vom 19. ds. Mts. datirter Bericht des Emirs von Afghanistan zugegangen, in welchem derselbe anzeigt, daß seine Truppen am 12. ds. Mts. in Akin, dreißig Meilen von Herat angekommen seien. Die Hauptkoll von Herat hätten sich unterworfen. Ighal Khan soll in der Richtung auf Bostkara geflüchtet sein, doch werde diese Angabe in Simla bezweifelt. Aus Chitral

wird gemeldet, Ighal Khan sei nach Badakshan gegangen, um die Einwohner gegen den Emir aufzumiegeln.

* Ueber die deutsche Ein-Palais-Exposition zu berichten die „Freie Presse“ folgendermaßen: Als bisher erörtert wurde, dürfte die deutsche Ein-Palais-Exposition sich in Bewegung sehen; nach den bisherigen Beschüssen sollen die Leiter derselben schon im Oktober von hier abreisen. Das Unternehmen wird nach den bisherigen Berechnungen im Frühjahr 1875 zum Aufbruch gelangen, während in diesem eine andere Gestalt erhalten, als im Ganzen zwei getrennte Parterren von der ostarrichischen Rüste nach dem Innern vorgehen. Die erste Parterre übernimmt Bismarck, er wird hieselbe auf das möglichste geringe Maß beschränken, so daß sie hieselbe das Besondere besitzt und doch im Grunde ist, sich zu vertheilichen; nach diesem Gesichtspunkte wird die Parterre 300 Mann feinalls überleben. Die Gewinnung Bismarcks darf man ein glücklicher Wurf, da er sich nach in Brüssel gemachten Erfahrungen als der geschickteste Diplomator für Antia-Expositionen erweisen hat, der selbst Stanley darin übertrifft; auch hat Bismarck seine Züge in Antia immer am schnellsten verändert. Man kann daher darauf rechnen, daß auch die von ihm zu leitende Parterre nach zu Stande kommt und ihren Markt ohne allzu lange Verzögerung antreten kann. Sie wird ihren Weg durch London nach dem Meer zu nehmen, obwohl diese Linie länger ist, als durch Mailand. Das letztere bietet aber zu viele Unstlichkeiten und Gefahren, denen man sich nicht aussetzen wollte. Die zweite größere Expedition zu Antia Bismarck legt sich später in Bewegung. Die Teilung der gesamten Expedition in zwei ganz getrennte Parterren scheint die Beteiligung Bismarcks allem ermöglicht zu haben. Denn wie aus Brüssel verlautet, hat Bismarck immerhin Bismarck bei seinen früheren Verhandlungen mit König Leopold II. wegen Uebernahme von Expeditionen es könnig abgelehnt, einen Führer über sich zu haben, er wies selbst Stanley als seinen Beistand an.

Ein von zahlreichen Notabilitäten unterschriebener Antrag wird eben veröffentlicht, in welchem das deutsche Ein-Palais-Komitee um Beistand erucht für eine Expedition zur Rettung von Antia. Die Beistand heißt es in dem Antrag vom Kommando aus Antia zu erreichen, und geschäftlich von Ostafrika über Herat und sichere Wege zum oberen Nil, und hier ist deutliches Gebiet, das die sicheren Abgangs- und Stützpunkte für eine Antia-Expedition abgibt. Das deutsche Volk ist berufen, dem Deutschen Dr. Schindler Hilfe zu bringen. Dies ist aber nur dann, wenn sie nicht zu spät kommen soll, ungelungen. Das deutsche Ein-Palais-Komitee wendet sich deshalb an die Nation um werthvolle Unterstützung. Möge jeder zu seinem Theil zur Ausübung eines Unternehmens beitragen, welches nicht nur unsere übertriebene Nachsicht fördern, und dem deutschen Handel neue Bahnen öffnen soll, sondern vor allem bestimmt ist, einer Ehrenpflicht zu genügen, die uns den kühnen deutschen Bioniere gegenüber obliegt. Namhafte Summen sind dem unterzeichneten Komitee bereits zugefloßen; um aber ungelungen zur Durchführung der Expedition föhellen zu können, bedarf es der kühnsten allgemeinen operativen Beistandung weiterer Kreise. — Von den Unterzeichneten des Antrags seien erwähnt: Der Fürst zu Stolberg-Kamenburg, der Fürst zu Reich, Prinz von Solms-Braunfels, Oberpräsident v. Darnstädt, General Dr. Ruge (Darmstadt), Dr. v. Kamppe (Kassel), von Cranach, Regierungspräsident (Hannover), Dr. Thiel, Fabri (Göteborg), Dr. Fabri (Berlin), Prof. Dr. Frieberg (Galle), Bankier v. D. Weidt (Erfurt), Staatsminister a. D. Doherty, Dr. Bremer, Royal Archivar (Kannover), Geh. Kommissionsrat Dr. Bruns, Dr. Endo (Sa. Hannover), Dr. Schmidt (Göttingen), Generalmajor Gerhard (Hildesheim), Dr. Carl Peters, Generalmajor Gerhard (Hildesheim), Dr. Schmidt (Göttingen), Prof. Dr. Schönlank (Kairo), Dr. v. Tidemann (Worms, Pr. Polen), Premierlieutenant a. D. Bismarck.

Telegraphische Nachrichten.

München, 23. Sept. Die Prinzessin von Wales kehrt ihre Reise heute Abend 6 Uhr 55 Min. über Köln fort.

Wetz, 23. Sept. Das amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Vice-Präsidenten des ungarischen Oberhauses, Grafen Alvin Gato, zum Kaiser- und Unterrichtsminister.

die That bewiesen, daß jeder Versuch seine Berechtigung im Staate habe, und daß das Proletariat, was in jedem Staate zu finden sei, nicht für ein Ganzes gelten könne. Seine altmodischen Ansichten schwanden, wie die Nacht vor dem anbrechenden Morgen, und als ihm die Mutter endlich den heimlich empfangenen Brief des Sohnes zeigte, da schwoll ihm das Herz höher und in dieser Stimmung schrieb er dem Sohn, dem „brodlosen Komödianten“, einen von inniger Vaterliebe diktierten Brief, worin er ihm nachträglich seine Zustimmung erteilte und seinen väterlichen Segen gab.

Diesen Brief erhielt Alexander in Berlin und in einem Augenblick, wo er im Begriff stand, mit einem großen Truppentransport an den Rhein abzugehen. Der düstere Schatten, den der Zwiespalt mit seinem Vater bisher in sein junges Leben warf, der ihm jede Freude an seinem Beruf verknümmerte, er wich plötzlich und heller, goldiger Sonnenchein umstrahlte ihn. Gerade jetzt, vor dem Beginn eines Krieges, dessen Ausgang Niemand voraussagen vermochte, erschien ihm diese Veröhnung mit dem Vater als eine gute Vorbedeutung und wie einen Talisman barg er den Brief an seiner Brust. — Erst von Mainz aus, wo er mit andern Rekruten eingestellt war, um möglichst schnell der Armee folgen zu können, fand er Gelegenheit, dem Vater zu antworten, ihm seinen Dank und seine Liebe auszusprechen und von nun an blieben Beide in beständigem Briefwechsel.

In Berlin hatte sich Alexander auch seinem zukünftigen Chef, Herrn von Sülzen, vorgestellt, und von diesem, dem die Persönlichkeit des jungen Mannes wohl gefallen mochte, das Versprechen erhalten, daß ihm bis zu seiner Rückkehr die angetragene Stellung reservirt bleiben würde. Er konnte also in jeder Hinsicht freudig und mit leichtem Herzen für die Zukunft dem Vaterlande seine Dienste widmen, und daß diese Dienste nicht zu schwer, auch dafür war gelangt. Sein Kompagnie-Chef hatte in Erfahrung gebracht, daß Alexander die französische Sprache vollkommen fließend sprache und so wurde ihm die Charge eines Quartiermeisters zuertheilt, die, neben manchen Anstrengungen und Verpflichtungen, auch wieder manche Annehmlichkeiten für ihn selbst bot. Bei Sedan erhielt er die Feuertaufe und nahm später an der Belagerung von Metz

Theil, aber seit dieser Zeit waren seine Briefe im elterlichen Hause immer seltener angekommen, obwohl sie stets beruhigende Versicherungen seines Wohlergehens enthielten. Wie gewöhnlich, so bildete auch am heutigen Abend der abwesende Jüngling die ewiggleiche und für sie doch immer neue Unterhaltung der beiden Geleute.

„Findest Du nicht, Jakob“, unterbrach Frau Elisabeth die Stille, „daß uns diesmal Alexander lange auf einen Brief warten läßt?“

„Das liegt wohl in den Verhältnissen“, antwortete beruhigend Herr Menari, „in der mangelhaften Beförderung, in irgend einer veränderten Anordnung. Im Krieges kann man die Post nicht verantwortlich machen für tödendestel Zwischenfälle und Zufälligkeiten, die eintreten können.“

„Sehe“, setzte Frau Elisabeth, „find es vier Wochen, seit wir den letzten Brief empfangen.“

„Aufsallend finde ich nur, daß seine letzten beiden Briefe den Poststempel „Manheim“ tragen. Wahrscheinlich wird jetzt Alles auf diesem Wege befördert.“

Der Diener brachte die Abendpost. — Frau Elisabeth ging ihm eilig entgegen und freudig nahm sie ihm dieselbe ab, aber während sie die Briefe und Drucksachen vor dem Gatten ausbreitete, suchte sie vergebens nach Alexanders Handschrift. Enttäuscht ließ sie sich wieder am Tische nieder und beobachtete gedankenvoll Menari beim Deffnen und Lesen seiner Korrespondenzen.

Plötzlich erhielten seine Züge wieder den früheren, finsternen Ausdruck; wiederholt sah er einen zierlich gestalteten, stark nach Patzkoll dufenden Brief, sprang dann auf, schweberte ihn heftig an den Tisch und ging im Zimmer auf und ab.

„Mein Gott, Jakob, was ist Dir? Hast Du Verluste im Geschäft? Oder — betrifft es Alexander?“

„Gies selbst!“ damit übergab er ihr den Brief.

Er war von ihrer Tochter Susanne, die seit mehreren Monaten mit ihrem Manne in der Riviera lebte, unter dem Vorwand, daß ihre Gesundheit den Aufenthalt notwendig mache, in Wahrheit aber, um dieselben ein Leben zu führen, welches selbst dem dortigen aus aller Herren Länder bunt zusammengewürfelten internationalen Publikum auffällig erschien. In Nizza, Monaco, namentlich in Monte Carlo, erregte sie durch ihr tolles Treiben,

welches sie unter der Fälsche ihres Namens zu betreiben suchte, die Aufmerksamkeit aller gesellschaftlichen Kreise. Bei Ausbruch des Krieges bestand ihr Vater auf eine sofortige Rückkehr nach Deutschland, allein sie mußte durch allerhand Vorwände, die ihr Gatte, der sich in erbärmlicher Weise von ihr tyrannisirte ließ, zu beständigen und zu unterliegenden gezwungen war, die Eltern zu beschwichtigen.

Im Anfang beschränkte sich die Veranigungslust der schönen Frau darauf, bei Wällen, auf den Promenaden, bei Concerten, Meerfahrten und hundert andern wechselnden Vergnügungen, in den ausgemaktesten Toiletten zu erscheinen, Bewunderung zu erregen, und sich mit einer Cortège von Anbetern zu umgeben. Als sie aber zum ersten Mal im Kasino ihre Glück im Roulette verlor und in einer Weise gewann, die wiederum großes Aufsehen erregte, so konnte man sie fast täglich hier erblicken.

Weider ist fortuna wie bekannt, sehr wenig treu, und so erlag auch Susanne dem Schicksal, ihrer Leidenschaft zum Opfer zu fallen. Als sie sich eines Tages vis-à-vis von rien befand, nachdem sie sinnlos verspielt, was sie verspielen war, verlangte sie von ihrem Ehegatten neue Gelder, und als dieser ihr schüchtern erbot, daß ihm augenblicklich keine zur Verfügung ständen, wendete sie ihm bößnichtig den Rücken und verschwand wenige Tage später mit einem jungen Amerikaner.

Susannes Brief, den Frau Elisabeth las, war ein Conglomerat von Herzenskälte und Frevollität. Er lautete: „Geliebte Eltern!“

„Es trübe, wer sich nicht bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!“ sagt so wahr der Dichter! Leider mußte ich diese Wahrheit erst erkennen, als ich die Frau des Herrn James Achat gemeldet. — Aber dem Himmel sei Dank! noch ist es nicht zu spät, den lächerlichen Irrthum zu korrigiren. — Durch meinen Anwalt habe ich die Scheidungsklage gegen meine verlassenen Gatten einleiten lassen und hoffe um so schneller auf die Lösung unserer bisherigen Verbindung, als ich mich nicht scheue, offen zu bekennen, der schuldige Theil zu sein. Herr Achat wird sich zu trösten wissen, da er weiß, wie ich über seine Person denke. — In Roquebrant habe ich mich mit einem jungen und reichen Amerikaner verlobt, den ich liebe, und folge ihm in seine Heimat über's Meer. Erst wenn Alles ge-

